Der Hausfreund
UNTERHALTUNGSBEILAGE ZUM „OSTDEUTSCHEN VOLKSBLATT"
Nr. 28 Lemberg, am 14. Heuert (Juli) 1929

Zur Höhe

Roman von Elsbeth Borchart.

12)

„Vorrei baciare i tuoi capelli neri,
Le labbra tue e gli occhi tuoi severi.
Vorrei morir con te, angel de Dio,
O bella innamorata, tesor mio."
(Ich möchte küssen deine schwarzen Haare,
Deine Lippen und deine ernsten Augen,
Ich möchte sterben mit dir, Engel Gottes,
O, schöne Geliebte, einziger Schatz.)

„Das war es — das war es!" rief Helene Brandis, als er geendet hatte, und reichte ihm beide Hände hin. „Dasselbe Lied sang Hans so oft."

Bardini erwiderte den Druck freundlich. In seinen Augen glomm es noch immer heiß.

Isa saß stumm und regungslos.

„Ich habe noch eine Bitte, Signore Ba[illegible] fuhr Helene fort.

„Welche, Signorina?" fragte er, wie geistesabwesend.

„Singen Sie dieses Lied auch meiner Mutter vor — kommen Sie heute abend nach Mythenstein auf die Terrasse. Nach dem Abendbrot schwärmen die übrigen Gäste alle umher, und wir werden ungestört sein. — Werden Sie kommen?"

Bardini zögerte mit der Antwort, aber es geschah nicht, was er vielleicht erwartet und gehofft haben mochte. Seine Brauen zogen sich zusammen.

„Nein — verzeihen Sie — ich kann Ihre Bitte nicht erfüllen," erwiderte er, und seine Stimme klang rauh.

Helene heftete einen traurig-fragenden Blick auf ihn. „Warum willst du nicht kommen?" fragte dieser Blick.

„Warum können Sie meine Bitte nicht erfüllen?" fragte Helene mit dem Ton eines verwöhnten kranken Kindes.

„Weil — weil — Signorina, fragen Sie, bitte, nicht weiter. — Arnegger, fahren Sie zu — nach Hause."

Arnegger, der während des Liedes die Ruder eingezogen und gelauscht hatte, legte sich jetzt wieder kräftig ins Zeug. Es dauerte nicht lange, und man war wieder in Brunnen.

Bardini begleitete die Damen bis vor die Hoteltür.

Isa reichte ihm mit einem freundlich lächelnden Blick die Hand.

„Auf Wiedersehen heute abend auf der Veranda in Mythenstein," sagte sie, als hätte sie seine Absage vorhin gänzlich überhört.

Eine Sekunde sah er sie verdutzt an, dann flammte es in seinen Augen auf. „A rivedericj, signorina."

„Bardini scheint Launen zu haben," sagte Helene zu Isa, als er gegangen war und sie das Haus betraten.

Auf Isas Wangen brannte ein feines Rot.

„Er ist ein Künstler, Helene, denken Sie daran."

Nach dem Abendbrot begaben sich Frau Renatus und Frau Brandis mit ihren Töchtern auf die Terrasse, um Bardini zu erwarten. Helene hatte recht gehabt, die anderen Gäste waren sämtlich ausgeflogen, und darum waren sie ungestört.

Helenes Wangen und Augen brannten erwartungsvoll; sie hatte zum Abendbrot so gut wie gar nichts genossen.

Auch Isa kämpfte mit einer innerlichen Unruhe, über die sie sich vergeblich Rechenschaft abzulegen suchte.

Bardini kam und brachte seine Gitarre mit.

Helene konnte die Zeit kaum erwarten, bis er sie gestimmt hatte und begann.

Es war ein warmer, duftender Abend. Der Mond beleuchtete die Landschaft und zauberte malerische Reflexe auf die Wellen des See[illegible] In der Ferne fuhren die Gondeln.

Isa drehte das elektrische Licht aus, so daß der Mond die einzige Beleuchtung blieb.

Bardini nahm seine Gitarre und stellte sich an die Brüstung. Das Mondlicht fiel auf seine Züge von der Seite her, und es war, als wenn seine dunklen Augen in diesem Licht ganz besonders flammten und leuchteten.

Ihm gegenüber, neben ihrer Mutter, saß Isa. Sie sah zu ihm hinüber.

Bardini sang. Seine Stimme, erst weich und schmelzend, schwoll an zu leidenschaftlicher Glut und Stärke — seine Seele floß hinein und riß ihn fort:

„Vorrei baciare, i tuoi capelli neri,
Le labbra tue e gliocchi tuoi severi!"

Und über der Natur lag es wie ein tiefes Schweigen und Lauschen. Kein Lüftchen regte sich, und kein Geräusch störte den Zauber dieser Mondnacht. Bardinis bestrickender Bariton war die einzige Stimme.

Allmählich wurden leise Ruderschläge vernehmbar; ein Schiff nach dem anderen näherte sich Mythenstein.

„Stringimi, o cara, stringimi al tuo cuore,
Fammi provar, l'ebbrezzo dell'amore."
(„Schließ mich, Geliebte, in dein Herz,
Laß mich deine Liebe fühlen.")

Kaum war der letzte Ton verklungen, als sich von den Schiffen und vom Kai her ein lautes Beifallklatschen und Bravorufen erhob.

Isa zuckte schmerzlich berührt zusammen, und es war ihr, als ob eine rauhe Hand in die fein gespannten Saiten ihrer Seele griffe und ihr Disharmonien entlocke. Diese laute Beifallskundgebung, die jede Illusion rauh und jäh zerstörte, war ihr schon in den Konzertsälen eine unangenehme Zugabe Heute empfand sie die Störung noch tiefer.

Bardini nahm von den Beifallsäußerungen keine Notiz, und obgleich die Insassen der Schiffe stürmisch ein da capo verlangten, legte er doch ruhig seine Gitarre fort und setzte sich zu den Damen.

Hier begann er in seiner munteren, anregenden Art, zu erzählen, und bald schien die Stimmung, die sein Lied hervorgebracht hatte, überwunden zu sein.

Auch die Schiffe, deren Insassen die Hoffnung auf einen weiteren Ohrenschmaus aufgegeben hatten, ruderten ab, und es wurde wieder still ringsum.

Es war schon ziemlich spät, als Bardini sich endlich verabschiedete.

In Isas Seele zitterten noch die Nachklänge des Abends. Bardinis glänzende Schilderungen seines Vaterlandes hatten eine Sehnsucht in ihrer Brust geweckt: Italien. Ob sie je gestillt werden wird?

Sie gedachte Bardinis Beschreibung der oberitalienischen Seen, des Lago Maggiore. Mit welcher seltsamen Betonung er von der Isola bella gesprochen und ihren märchenhaften Reiz hervorgehoben hatte! Eine Blutwelle stieg ihr zum Herzen und höher hinauf in die Wangen. Es mußte die Schweizer Luft sein, die ihr sonst kühles, ruhiges Blut jetzt oft schnell und heiß durch die Adern trieb.

Sie trat an das offene Fenster, durch das ein kühler Luftzug hereinwehte, und beugte sich hinab.

Dort unten auf der Terrasse hatte vor kurzem Bardini gestanden, seine Gitarre im Arm.

„Vorrei baciare, i tuoi capelli neri."

Unwillkürlich drängten sich ihr Worte und Melodie auf die Lippen; leise klang es durch die Sommernacht.

„Ist das nicht das Lied, das Bardini vorher sang?"

Frau Renatus war über die Schwelle getreten; sie war im Begriff, sich für die Nacht zu entkleiden.

Isa wandte sich ihr zu.

„Ja, Mutti, es will mir nicht aus dem Sinn. Ich kannte es zuvor nicht. Eine eigenartige und doch echt italienische Melodie ist es — als ob ein Schluchzen, eine heiße, unstillbare Sehnsucht hindurchginge."

„Und dabei sind dir unzählige schöpferische Gedanken gekommen. Ich kenne meine Isa, ihre besten Gedanken schöpft sie aus der Musik. Ist es nicht so? — Aber du hast recht, Kind, wie Bardini dieses Lied sang, mußte es packen. Er ist doch wohl ein echter Künstler. In der Oper wäre vielleicht der Schauplatz seines Ruhmes und nicht da, wo er ihn bisher gesucht hat."

„Musik und Malerei gehen oft Hand in Hand; es fragt sich nur, welches Talent das andere überflügelt," antwortete Isa.

„Die Natur hat diesen Mann überreichlich beschenkt, und er geht wie ein Nachtwandler und sieht den rechten Weg nicht."

Schweigend küßte Isa ihre Mutter und begab sich zur Ruhe.

XIII.

Helene Brandis mußte sich nun doch eher von Isa trennen, als sie geglaubt und gehofft hatte. Nur wenige Tage war es ihr noch vergönnt gewesen, in der Gesellschaft der liebgewordenen Freundin und des entdeckten Freundes ihres verstorbenen Bräutigams zu verleben. Dann traf eine Nachricht von ihrem Vater aus Berlin ein, die sie nach Hause rief.

Konsul Brandis war von einer weiten Reise früher als gedacht nach Berlin zurückgekehrt und es verlangte ihn nach Frau und Tochter, umsomehr, als er aus deren Briefen ersehen, welche Fortschritte sein Kind in der Genesung gemacht hatte.

Hätten ihn Geschäfte nicht in Berlin festgehalten, wäre er ihnen in die Schweiz nachgereist; nun bat er sie, wenn es irgend möglich wäre, nach Hause zu kommen.

Weder Frau noch Tochter konnten diesen Bitten widerstehen, wenn Helene sich auch schweren Herzens von Brunnen trennte. Ein Trost war es ihr, daß auch Isa bald nach Berlin zurückkehren wollte und ihrer dort eine Fortsetzung ihres Verkehrs harrte. Von Bardini besaß sie daheim sein Selbstporträt, das künstlerisch und naturgetreu ausgeführt war und das ihr der Bräutigam als Vermächtnis hinterlassen hatte. Sie wollte es ansehen und sich dabei der schönen Stunden in der Schweiz erinnern, und diese Erinnerung sollte sie schützen vor einem Rückfall in ihr altes Leiden.

Frau Renatus, Isa und Bardini gaben den beiden Damen das Geleit zum Landungsplatz. Das Schiff legte an, und erst als der Ruf „Einsteigen nach Luzern!" ertönte, riß Helene sich los. Noch einmal drückte sie die Hände Isas und Bardinis, stammelte ein tränenersticktes „Ich danke Ihnen viel tausendmal!" und ging ihrer Mutter nach auf das Schiff.

Der Dampfer setzte sich in Bewegung — noch ein Winken mit den Taschentüchern hüben und drüben, dann verließen die drei den Landungsplatz.

„So geht einer nach dem anderen," sagte Frau Renatus, schmerzlich vom Abschied berührt.

Bardini und Isa nickten schweigend. Vielleicht beherrschte sie der gleiche Gedanke. „Und wann schlägt unsere Abschiedsstunde?"

*

Bardini hatte Isas Roman zu Ende gelesen. Reinheit und Seelengröße, die ihm daraus entgegenwehten, hatten ihn mit Selbsterkenntnis und tiefer Scham erfüllt. Demgegenüber versank sein Selbst in ein Nichts, seine Fehler und Schwächen stiegen riesengroß vor ihm auf und bildeten ein starkes Bollwerk zwischen ihm und ihr.

Mit schwerem Herzen brachte er ihr den Roman zurück.

„Sie haben mich einen Blick in Ihre Seele tun lassen, Signorina, und ich empfinde es bitter, wie weit ich von Ihrer Höhe entfernt bin."

„O, so verringern Sie doch die Entfernung," erwiderte sie lächelnd.

„Wenn du den Weg weißt," zitierte er den tiefsinnigen Spruch des Schweizerbuben aus Morschach. „Wollen Sie ihn mir zeigen?"

Ueber Isas Wangen flog wieder ein leichtes Rot.

„Würden Sie ihn gehen — wollen?"

„Signorina!"

Er hatte ihre Hand ergriffen und an seine Lippen gepreßt. Sie zog sie fast erschrocken zurück.

Einige Minuten sprachen beide kein Wort. Isa hatte sich abgewandt und sah auf den See hinaus, dessen tiefblaue Flut die Sonne und den Himmel spiegelte, aber sie fühlte seinen Blick auf sich ruhen.

Da näherten sich Schritte, und einige Hotelgäste betraten die Terrasse, auf der sie bisher allein gewesen waren.

Isa atmete auf und wandte sich mit einer harmlosen Frage an Bardini. Sie galt der für morgen beabsichtigten Partie nach dem Rigi.

Bardini ging darauf ein und beschrieb ihr noch einmal den Plan, den er für die Tour entworfen hatte.

„Zeit, Route, alles ist festgesetzt, wenn uns nur der Himmel gnädig bleibt und uns eine gute Aussicht beschert," sagte er zum Schluß.

Das Wetter ließ am nächsten Tage nichts zu wünschen übrig: Klarblauer Himmel und goldiger Sonnenschein.

Frisch und munter, das Herz voll Erwartung, machten sie sich auf den Weg.

Als sie am Abend müde heimkamen, da fühlte jeder in sich, daß er einen reichen Schatz mit heimtrug, eine Erinnerung, die für das Leben war.

Isas Herz war übervoll und sie mußte dem stürmischen Drängen in ihrer Brust, das einen Ausweg suchte, nachgeben.

Thea, die Freundin, nahm Anteil an ihren Erlebnissen. Wenn sie sich zu ihr die Seele freischriebe? —

Vom Gedanken bis zur Tat ist ein Schritt.

Frau Renatus hatte sich, von der kräftigen Höhenluft des Rigi und auch von der Strapaze ermüdet, früh zu Bett gelegt. Isa aber saß noch in ihrem Zimmer und schrieb.

„Liebste, daß Du diesmal einen Brief statt einer Ansichtskarte erhältst, daran ist der Rigi schuld. Vor kaum einer Stunde sind wir zurückgekehrt, und das Herz ist mir voll zum Zerspringen. Ich möchte es Dir ausschütten, wie ich es so oft schon in ähnlichen Fällen tat, aber ich mache die schmerzliche Entdeckung, daß es für die Empfindungen, die heute meine Brust durchziehen, keine Worte und keine Ausdrücke gibt. In glühenden Farben möchte ich Dir das großartige Naturgemälde malen und greife doch zu dem Ton einer ganz gewöhnlichen Beschreibung. Aber sei es darum. Lies zwischen den Zeilen, was die Zeilen Dir nicht sagen.

Mit der Zahnradbahn fuhren wir von Arth-Goldau hinauf, an steiler Felswand vorbei, über schauerliche Abgründe und reißende Wasserfälle hinweg. Die Szenerie wechselte fortwährend, dann aber, als wir Rigi Klösterle verließen, öffnete sich mit einem Male eine weite Welt vor unseren Blicken, so überraschend und überwältigend, daß wir kaum zu atmen wagten. Ein Gletscherberg nach dem anderen tauchte am blauen Himmelszelt empor, bis die Kette geschlossen war. Und da lag er nun vor uns, dieser mächtige Alpenkranz, in ewigem Schnee, leuchtend in der strahlenden Sonne und sich klar und plastisch abhebend vom tiefblauen Himmel. — Thea, das Menschenherz ist viel zu klein, um solche Wunder zu fassen. Ich faltete nur still meine Hände, und eine tiefe Ehrfurcht erfüllte mich für den göttlichen Meister, der das schaffen konnte.

Auch Mutti und Bardini — ich erwähnte unsere italienische Reisebekanntschaft schon einmal — waren ergriffen und stumm, und ich war unserem getreuen Begleiter dankbar für sein Schweigen. Er hat ein wunderbar feines Gefühl für das Schweigen zu rechter Zeit.

Die Mitfahrenden brachen jedoch bald den Bann durch ihre lauten Ausrufe der Bewunderung. Erst als wir oben in Rigikulm ausstiegen, waren wir wieder allein für uns. Und nun begann der Genuß in vollem Maße. — Thea, hast Du schon einmal von bedeutender Höhe in die Welt geblickt? Hast Du es, dann wirst Du mich verstehen: Man kommt sich losgelöst von allem Irdischen, erhaben und klein zu gleicher Zeit vor.

Wir nahmen einen Führer, das heißt einen Erklärer, der uns die Namen der weißen Riesenhäupter drüben am Horizont nennen sollte. Der biedere Schweizer entledigte sich seiner Aufgabe zu unserer Zufriedenheit und zu unserem Vergnügen. „Seit Jahren haben wir nicht solche Aus-

sicht gehabt und ich bin doch schon fünfundzwanzig Jahre hier oben," sagte er in seinem Schwyzerdütsch und zeigte dabei voll Stolz mit seinem dicken Knotenstock in die Ferne, als hätte er die Berge extra für uns dort hingestellt. „Sehen Sie dort die breite Kuppe, links ist der Titlis, weiter nach rechts das Finsteraarhorn, das Wetterhorn, und jene drei zusammenliegenden Spitzen sind Mönch, Eiger und Jungfrau."

„Die Jungfrau," wiederholte Bardini sinnend, „diese in Schnee und Eis gehüllte Jungfrau voll Schönheit und Reinheit."

Er sah mich so eigen dabei an, daß ich unwillkürlich an den mir einst von Dir beigelegten Namen „Gletscherjungfrau" denken mußte. Was mochte er denken?

Er warf die Frage auf, ob wir gemeinsam für einige Zeit das Berner Oberland und die Jungfrau besuchen wollten, und Mutti und ich stimmten bei. Für eine Woche freilich haben wir noch das Zimmer in Mythenstein gemietet, aber dann vielleicht. Ich freue mich wie ein Kind auf diesen Abstecher.

Doch nun genug für heute, liebste Thea. Die kräftige Luft des Rigi hat mich matt und müde gemacht. Nicht ungestraft wandelt der Mensch auf der Höhe. Ich will zur Ruhe gehen. Gute Nacht."

Am nächsten Morgen machte Isa einen Spaziergang auf der Axenstraße; es war die einzige Zeit, wo diese im Schatten lag. Ueber der ganzen übrigen Landschaft breitete sich der leuchtendste Morgensonnenschein. Tief unten blaute der See, leicht kräuselten sich seine Wellen, und ein Dampfer zog langsam seine Straße. Am gegenüberliegenden Ufer stiegen die Bergriesen zum Himmel empor, und der eisbepanzerte Urirotstock ragte königlich erhaben und majestätisch zwischen den andern empor.

Langsam, mit vollem Herzen genießend, mit tiefen Atemzügen die kräftige, reine Luft einatmend, ging Isa weiter. Ab und zu begegneten ihr Ausflügler zu Wagen und zu Fuß. Unten an der rechten Seite brauste ein Gotthardzug seinem Ziele entgegen.

In einiger Entfernung sah sie einen Schirm gespannt, wie ihn die Maler benutzen, und als sie näher kam, gewahrte sie auch den Maler vor seiner Staffelei. Er kehrte ihr den Rücken und schien eifrig zu malen.

Es war ein sehr vorteilhaftes Plätzchen, das er sich erwählt hatte.

Bald hinter dem sich nach Morschach abzweigenden Fußweg erhebt sich ein niedriges, abgeplattetes Felsgestein an der rechten Seite der Axenstraße. Die Fläche, die auf der einen Seite in den See abfällt, ist nur klein, bietet aber genug Platz für einen Maler mit seinen Utensilien, vor allem aber einen Blick auf den Vierwaldstätter See mit Umgebung, wie von keinem anderen Punkte aus.

Isa näherte sich langsam. Erst wenige Schritte entfernt, erkannte sie, daß es Bardini war.

Ihr Herz begann zu klopfen, und zögernd blieb sie stehen, unschlüssig, ob sie nicht lieber umkehren sollte.

Doch ob es ein klein wenig weibliche Neugier oder etwas anderes war, es zog sie magnetisch vorwärts. Nur einmal über seine Schulter hinweg das Bild schauen und dann leise wieder umkehren! Es gingen ja so viele vorüber, und er beachtete sie nicht, darum würde auch sie sich unbemerkt wieder zurückziehen können.

Leise trat sie hinter ihn.

„Ah!"

Der Ueberraschungslaut entfuhr ihren Lippen wider Willen, und sie erschrak so heftig, daß ihr das Blut zum Herzen stieg und ihr den Atem benahm.

Bardini aber sprang mit einem Ruck empor und stellte sich vor sein Bild, so daß es verdeckt war.

„Signorina!" rief er überrascht und zog tief den Hut.

Isa hatte ihren Schrecken überwunden.

„Lassen Sie sich nicht stören, Signore — ich gehe schon wieder — nur einmal noch möchte ich das Bild sehen," sagte sie lächelnd.

Bardinis Züge verdunkelten sich.

„So — so haben Sie das Bild bereits gesehen?"

„Allerdings, und es —"

„Keine Schmeichelei, bitte," unterbrach er sie brüsk.

Isa hob befremdet den Blick zu ihm auf, dann warf sie den Kopf stolz zurück.

„Ich weiß nicht, mit welchem Recht Sie annehmen, ich könnte Ihnen Schmeicheleien sagen wollen — doch, ich will nicht länger stören — addio."

Sie neigte leicht den Kopf und wandte sich zum Gehen. Mit zwei Schritten hatte er sie eingeholt und ergriff ihre Hand.

„Signorina Isabella — vergeben Sie mir. Es ist meine Achillesferse — ich bin darin überempfindlich und infolgedessen ungerecht. — Wollen Sie mir wirklich ernst zürnen?"

Isa hatte ihren Schritt angehalten und sah ihn an.

„Nein," antwortete sie nach kurzem Zögern, „ich glaube Sie zu verstehen, aber — ich fordere Genugtuung."

„Fordern Sie, was Sie wollen."

„Lassen Sie mich jetzt Ihr Bild betrachten."

„Ah — stehen Sie davon ab, Signorina, ich bitte Sie."

„Warum?"

„Es ist nicht wert, daß Ihr Auge darauf fällt."

„Signore!"

„Nun glauben Sie, daß ich ein eitler Narr bin — recht so! — Ich sage Ihnen aber, es ist wieder nichts anderes, als ein elendes Machwerk, dessen Stümperhaftigkeit mir bald die Lust am Vollenden rauben wird. — Ich kenne mich."

„Hm!" machte Isa nachdenklich. „Selbstüberschätzung — Selbstunterschätzung — das ist eins wie das andere."

„Gleichviel — jedenfalls will ich nicht wieder in das erstere Stadium verfallen."

„Sollte es keine Mittelstraße geben?"

„Welche?"

„Das Selbstbewußtsein, das gerecht urteilt."

„Signorina — was wecken Sie in meiner Brust? — Doch, wer beurteilt sich selbst gerecht?"

„So fordern Sie die Kritik anderer heraus."

„Tat ich das nicht zur Genüge, habe ich nicht mein Urteil tausend und abertausend Mal gehört?"

„Das ist lange her, und es käme wohl auf einen neuen Versuch an."

Bardini schüttelte den Kopf.

„Ich bleibe, was ich bin — der Sohn meines Vaters."

„Das sehe ich nicht ein. Wählen Sie ein Pseudonym, dann fällt der Vergleich fort."

„Pseudonym! Hahaha — Signorina, ich selbst habe früher daran gedacht, aber ich sage Ihnen, es ist ein Trotz in mir, ein leidenschaftlicher Trotz."

„Den Sie allerdings vorher werden bekämpfen müssen."

„Wie Sie das aussprechen! Als handle es sich um ein geringfügiges Hindernis."

„Das es in der Tat auch nur ist. Sie werden doch Herr darüber werden können, sobald Sie nur wollen."

„Per bacco! Sie setzen die Sonde tief ein. Kommen Sie näher, und sehen Sie mein Bild. Da wird Ihnen ein Licht aufgehen; denn ich glaube, Sie verstehen etwas von der Sache."

Zusammen traten sie vor das Bild.

Bardini mußte schon oft hier gesessen haben, denn es war weit vorgeschritten, beinahe vollendet.

Isa stand minutenlang in den Anblick des Bildes versunken.

Die ganze herrliche Landschaft, deren Anblick man von dieser Stelle genoß, lag auf die Leinewand gezaubert. Der See, die Berge, alles faßbar. Und diese Verteilung von Licht und Schatten, diese Farbenzusammenstellung und Farbenwirkung! Nur ein echter Künstler konnte das schaffen —

Bardinis Blicke hingen voll Spannung an Isas Zügen, jede Regung las er von ihnen ab.

Da wandte sie sich ihm zu und reichte ihm die Hand.

„Es ist der rechte Weg," sagte sie einfach, aber in ihren Augen glänzte es. „Und nun — leben Sie wohl — ich muß heim."

Bardini stand eine Weile wie betäubt.

„Ich darf Sie begleiten?" fragte er halb mechanisch.

„Nein — Ihre Zeit gehört jetzt Ihrem Schaffen — A rivederici."

„A rivederici."

Er stand und sah ihr nach, wie sie die Axenstraße entlang heimwärts ging, bis sie an einer Biegung des Weges seinen Blicken entschwand. Da atmete er tief auf.

(Fortsetzung folgt.)

Bunte Chronik

Bildung macht reich

Manchmal stimmt der alte Satz noch. In Rom hat er sich auf eine seltsame Art bewiesen. Ein junger Student namens Eugen Lacoste entlieh in der Vatikanischen Bibliothek eines Tages ein Werk von dem ziemlich unbekannten, lange schon verstorbenen Dichter Emil Fabrier de Revisa. Beim Lesen fand er in dem Buche einen vergilbten Zettel auf dem stand, daß der Finder dieses Schreibens nach einem bestimmten Notariatsbureau gehen und sich die Akten L. J. 162 geben lassen solle. Die Adresse des Bureaus war genau angegeben, und als Datum stand der 5. Februar 1787 darunter.

Der Student stellte des Scherzes halber fest, daß das angegebene Notariatsbureau tatsächlich jetzt noch, nach 150 Jahren, an derselben Stelle existierte, ging hin, bat um die Akten und erhielt einen Scheck von 800 000 Lire ausgehändigt.

Emil Fabrier de Revisa hatte, nachdem sein Buch beim Erscheinen von der Kritik fürchterlich verrissen worden war, einen Versuch machen wollen und eine Belohnung für den Leser seiner Werke auf diese merkwürdige Art ausgesetzt. Er wollte sehen, wer nach diesem Verriß sein Buch noch lesen würde. Der arme Mann wartete bis ihn der Tod ereilte. Erst nach 145 Jahren fand jemand die ausgesetzte Summe, die durch die Zinsen so hoch angewachsen war.

Vom Ursprung der Maus und des Murmeltiers

Normannen soll eigentlich Nordmänner heißen. Norbert gleich Nordbert (bert = glänzend). Meineid kommt vom mittelhochdeutschen meine = falsch. Nachtigall = die in der Nacht Singende und setzt sich aus Nacht und dem altdeutschen galan = singen zusammen. Rübezahl hat nichts mit einer Zahl zu tun, sondern ist aus Rübezagel entstanden, zagel = Schwanz, also Rübenschwanz. Auch die Pumphosen haben mit dem Pumpen nichts zu tun, sondern leiten ihre Benennung vom lateinischen pompa = Prunk ab. Es waren also besonders schöne Hosen, die man Prunkhosen oder Pomphosen nannte, woraus der „Pump" entstand. Noch jetzt sagt man „pompös" statt prunkvoll. Ebensowenig hat das Murmeltier irgendetwas uns vorzumurmeln, es murmelt überhaupt nicht, sondern hatte ursprünglich als lateinische Benennung Murmenti, murem montis = Bergmaus, und daraus ist das Murmeln entstanden. Auch unser Wonnemonat Mai hat mit der Wonne leider nichts zu tun, sondern ist aus Wunnimanoth = Weidenmonat abzuleiten. Der in Deutschland übliche Rosenmontag (Faschingmontag) hat seine richtige Ableitung von „rasender", also närrischer Montag. Der schöne Name Rosamunde ist nicht vom Rosenmündchen der holdseligen Weibchen hergekommen, sondern ist zusammengesetzt aus ros = Roß und mund = Schutz, sie ist also eine die Rosse Schützende (siehe Vormund, Mündel). Daß Mitgift nichts mit Gift zu tun hat, höchstens wenn sich ein Mitgiftjäger „giftet", wenn er keine oder eine zu geringe Mitgift bekommt, ist so ziemlich bekannt, denn Gift hieß im Altdeutschen Gabe, so heißt es noch heute im Englischen. Kommt also der Morgengabe gleich.

Ein Räuber mit einem Kindergesicht

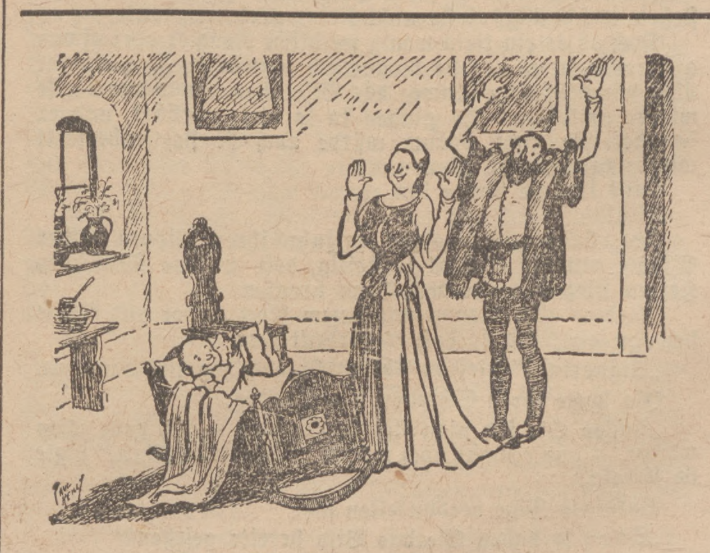
In Chicago sucht die Polizei fieberhaft nach einem Verbrecher. Er hat nicht nur vielerlei Morde und Diebstähle auf dem Gewissen, sondern er besitzt einen unerwünschten Vorzug, der ihn immer wieder dem sicheren Arm des Gesetzes entzieht. Doody hat nämlich ein sanftes, bartloses Kindergesicht und ist so klein und schmächtig, daß man selbst bei der wildesten Razzia über ihn hinweg sieht. Außerdem soll dieser Engel an Gestalt ständig eine große Flasche Nitroglyzerin bei sich tragen, mit der er nicht nur sich, sondern auch seine bewaffneten Widersacher in die Luft sprengen will, wenn man ihm etwa mit Handschellen kommt . . . daher sucht Chicago etwas fieberhaft.

D'Annunzio — der Korsar

Gabriele d'Annunzio, der götliche Dichter, tritt wieder einmal in einer kleidsamen Rolle vor die Bühne der Welt. Im Jahre 1919 brachte er bekanntlich die Stadt Fiume durch einen handfesten Staatsstreich in den Besitz Italiens. Um sich aber das Geld zu verschaffen, das man für ein solches großzügiges Unternehmen braucht, fuhr er mit befreundeten Offizieren auf dem Dampfer „Cogne" mit, der von Marseille nach Brasilien steuerte. Unterwegs hielt er dem Kapitän sowie den Offizieren [illegible] Pistolen vor die Brust und zwang so die Besatzung, unter seinem Kommando nach Fiume zu fahren. Dort ließ er sich als Lösegeld 12¼ Millionen Lire auszahlen, worauf er Schiff und Ladung freigab. Nun zahlte die eine Versicherung anstandslos die gewünschte Summe an die geschädigte Reederei aus, da sie in der Kaperung einen Fall von Seeräuberei sah. Eine zweite Gesellschaft ließ sich aber ruhig verklagen, da sie der Ansicht war, daß in diesem Fall Kriegsrecht vorliege und die Police keine Gültigkeit habe, sondern lediglich die Interessen seines glühend geliebten Vaterlandes wahrnehmen wollte . . .

Katzen im Staatsdienst

Zu den bezahlten Beamten der Postanstalten der Vereinigten Staaten zählen einige tausend Katzen, deren Aufgabe es ist, Postpakete gegen die Angriffe von rücksichtslosen Ratten und Mäusen zu schützen. Sind diese vierbeinigen Wächter auch nicht offiziell angestellt, so werden sie doch in den staatlichen Listen geführt und auf Staatskosten erhalten und gepflegt. Sobald eine dieser Katzen Mutterfreuden genießt, wird der Generalpostdirektor amtlich davon in Kenntnis gesetzt, der dann die durch den Zuwachs nötige Erhöhung des Katzenbudgets anzuordnen hat. In Frankreich erfreuen sich die Katzen der fünf großen Militärhafendepots ebenfalls einer Staatsstellung. Sie haben dort dieselben Pflichten wie ihre amerikanischen Kolleginnen. Ihr tägliches Einkommen beläuft sich auf 10 Centimes, die für ihre Nahrung verwendet werden. Die französischen Katzen haben oft sehr schwere Kämpfe mit den Ratten auszustehen und müssen im Gefecht mit dem starken und tollkühnen Feind oft das Feld räumen. Nicht selten tragen sie schwere Bißwunden davon, die von sachkundigen Pflegern behandelt werden müssen. Für den weiteren Dienst sind aber die Katzen nach ihrer Genesung aber meist nicht mehr zu brauchen. Sie nehmen beim Anblick von Ratten Reißaus und sind zu neuen Kämpfen nicht mehr zu bewegen. Im Britischen Museum in London herrscht Trauer über den Tod des großen alten Katers Michael, der neben der Katze Emilie des Innenministeriums wohl die berühmteste und bekannteste unter den englischen Staatskatzen war. Michael besaß unter den Angestellten und Beamten des Ministeriums, zu dessen Räumlichkeiten er ungehindert Zutritt hatte, zahlreiche Freunde. Am liebsten aber hielt er sich — vielleicht auch aus voller Erinnerung an die göttliche Verehrung, welche die alten Aegypter seinen Vorfahren erwiesen haben — in der ägyptischen Abteilung auf. Im Ministerium des Innern wird die Katze Emilie auf Staatskosten verpflegt. Sie wurde einst von einer Reinemachfrau halberfroren und fast verhungert in einer Dachrinne aufgefunden. Im Laufe der Zeit erwarb sie sich die besondere Zuneigung des Ministers Johnson-Hicks, in dessen Nähe sie sich mit besonderer Vorliebe aufhält. Bei allen Sitzungen ist sie anwesend, und als sie letzthin von einem ihrer zahlreichen Wochenbette genesen war, führte sie dem Minister und seinen Beamten während einer Ministerialsitzung ihren jungen Nachwuchs vor.



Der künftige Entdecker

Ein großer Augenblick — anno domini 1887: Kolumbus entdeckt seine Zehen! (Life.)